



Lichtgestalten des Zen: Lin-chi

Eine der einflussreichsten Gestalten des chinesischen Zen (Chan) ist Lin-chi (jap. Rinzai), Begründer der bis heute bestehenden Rinzai-Schule. Er wurde zwischen 810 und 815 geboren und starb 866 als ein hoch geachteter Meister, der das Zen in China zur vollen Blüte brachte. Lin-chi war Schüler zweier Meister, nämlich des Huang-po und des Ta-yü und gehört in die Linie der Nachfolger des Hui-neng, dem 6. Patriarchen des chinesischen Zen-Buddhismus.

Als junger Mönch mit dem Namen I-hsüan widmete er sich ganz dem klösterlichen Leben mit seinen Regeln und Traditionen und der Erforschung der Sutren. Mit der Zeit erkannte er, daß er damit seine Sehnsucht nach der Wahrheit seines Lebens nicht stillen konnte. Er selbst berichtete, daß er daraufhin „den Weg suchte“ und mit der Übung des Zen begann:

„Ich begegnete großen Lehrern, mein Auge für den Weg klärte sich, und ich verstand die alten Meister im Reich und vermochte Wahres und Falsches zu unterscheiden. Dies konnte ich nicht in dem Augenblick, als ich von meiner Mutter geboren wurde; erst nach gründlicher Untersuchung und harter Übung begriff ich es eines Morgens selbst.“

Dumoulin, S.170

Einen Großteil seines Übungsweges verbrachte er bei seinem Meister Huang-po. Von ihm hörte er immer wieder den Kernsatz seiner Lehre „Der Geist ist Buddha“. Und doch konnte er dort nicht zum Erwachen kommen. Als er nach Jahren des Übens einmal den Meister nach dem Sinn der Buddha-Lehre fragt, wird er von diesem geschlagen. Das wiederholt sich noch zweimal. Lin-chi ist geschockt und zweifelt an seiner Befähigung, die Wahrheit zu erfassen.

Auf Empfehlung von Huang-po geht er zu Meister Ta-yü. Dem erzählt er von seinem Erlebnis und seinen Selbstzweifeln. Der erwidert: "Huang-po ist wie eine Großmutter, er gibt sich so eine Mühe mit Dir, und Du zweifelst?" In diesem Moment erfährt Lin-chi Erwachen. Er kehrt zurück zu Huang-po, der seine Erfahrung anerkennt.

Später wird er Abt eines kleinen, an einem Fluss gelegenen Klosters mit dem Namen Lin-chi-yüan, d.h. „Tempel, der die Furt übersieht“. Er hatte dort eine begrenzte Schülerzahl, seine Lehrtätigkeit dauerte nur etwa 10 Jahre. Trotzdem wurde dieser bescheidene Tempel ein Zentrum des Zen im China des 9. Jahrhunderts, zu dem so bedeutende Meister wie Chao-chou (jap. Joshu) pilgerten.

Als Meister und Begleiter von Weggefährten legte er Wert auf schnörkelloses Lehren mit Körper und Geist. Er benutzte den Donnerruf „Ho“ und das Schlagen, um seine Schüler aus Vorstellungen und unnötigem Denken herauszuholen und sie die Lebendigkeit und Kraft der Gegenwart verspüren zu lassen. Das mag für uns heutige Übende grob und unannehmbar sein. Lin-chi war aber kein Grobian, sondern eine starke Persönlichkeit, die sich ganz in den Dienst für Menschen des Weges stellte. Er selbst bezeichnete sich als Gastgeber und den Schüler als Gast, hatte aber auch die Größe, diese Rollen zu tauschen und selbst als Gast ein Empfangender und Lernender zu sein. In seinen Reden betont er, wie wichtig Selbstvertrauen in das eigene Menschsein ist, um den Zenweg zu gehen. Er mahnt:

Weil ihr kein Selbstvertrauen habt, seid ihr ständig beschäftigt, habt es eilig, allem möglichen hinterherzulaufen. Ihr werdet davon an der Nase herumgeführt und verliert all eure Freiheit.“

frei nach Thich Nhat Hanh, S.29

Aus seiner eigenen Erfahrung des Freiwerdens vom Zweifeln an sich selbst kann er jetzt glaubwürdig bezeugen, daß dem Menschen nichts fehlt, um ein „wahrer Mensch“ zu sein. Er muss nur aufhören, im Außen zu suchen und den eigenen inneren Reichtum zu vernachlässigen. Seinen Zuhörern sagt er unmissverständlich:

„ Meine Freunde, der Einsicht dieses Bergmönchs zufolge gibt es keinen Unterschied zwischen euch und Shakyamuni Buddha.“

Thich Nhat Hanh S.30

Wem diese Wahrheit einleuchtet, kann in Lin-chis Augen damit aufhören, überall herum zu suchen und allem möglichen hinterherzulaufen, seien es Meister, Lehren oder Erleuchtung. Es ist der „wahre Mensch ohne Rang“, wie Lin-chi ihn nennt.

Dieser Mensch lebt einfach und gewöhnlich, ohne Attitüden und Eitelkeiten. Für ihn gibt es nichts zu erreichen und offensichtlich nichts zu tun:

*„Wie ich es sehe, gibt es nicht viel zu tun. Seid ganz natürlich –
legt eure Roben an, esst euer Essen und verbringt die Zeit damit,
nichts zu tun.“*

Thich Nhat Hanh S.9

Für mich ist Lin-chi, sein Leben und seine Lehre eine Entdeckung. Seine Reden und Unterweisungen sind nicht nur kraftvoll und herausfordernd, sondern vermögen Mut zu schenken und das Herz zu erwärmen. Das hilft mir, weniger zu tun, mich dem Wunder des Augenblicks zuzuwenden, die Dinge, die zu tun sind, achtsam zu tun.

Der vietnamesische Zenmeister Thich Nhat Hanh, der selbst der Rinzai-Linie angehört, hat ein wunderbares Buch mit den Unterweisungen des Lin-chi und eigenen Kommentaren geschrieben. Ihn möchte ich zum Schluss zu Wort kommen lassen:

„Ein Mensch, für den es nichts zu tun gibt, ist Meister seiner selbst. Er braucht sich nicht aufzuspielen oder irgendwelche Spuren zu hinterlassen. Der wahre Mensch ist ein aktiv teilnehmender Mensch, in seinem Umfeld engagiert, doch ohne sich davon bedrücken zu lassen... Er lebt voller Gewahrsein als ein ganz normaler Mensch, ob er nun geht, steht, liegt oder sitzt.“

Thich Nhat Hanh S.14

Advent 2015

Bruno Liesenfeld

Literaturangaben:

- Thich Nhat Hanh, Es gibt nichts zu tun, Die Zen-Unterweisungen des Meisters Linji, Edition Steinreich 2013
- Linji, Das Denken ist ein wilder Affe, O.W. Barth Verlag 2015
- Heinrich Dumoulin, Geschichte des Zen-Buddhismus, Bd.I, Francke Verlag